

Zweite

Landtagsrede

auf dem Landtage am 31. Januar 1896

zum Antiduellantenthum, in der Debatte
über die Ehrengerichtsordnung

gehalten vom

Landrath A. von zur Mühlen.

~~59379~~



Reval, 1896.

Verlag von Franz Kluge.

Дозволено цензурою — Ревель, 6-го Февраля 1896 г.

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

36287

Печатано въ типографіи Наслѣдниковъ Линдфорса въ Ревелѣ.

Zweite*) Landtagsrede

des

Landraths von zur Mühlen

am 31. Januar 1896

zum Antiduellantenthum, in der Debatte über die
Ehrengerichtsordnung.

Meine Herren! Sie haben vor 3 Jahren mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität gegen 10 oder 11 Stimmen das Recht des Gewissens und des principiellen Antiduellantenthums anerkannt. Doch man fühlt es öfters heraus, daß die Gefühle Vieler gegen die Antiduellanten mehr die vornehmer Duldung als aufrichtiger Anerkennung sind. Ja, ich habe auch gehört, es sei ihnen eben nicht zu helfen.

Diese Geringschätzung spricht sich auch aus in dem betreffenden Punkt des Commissionsentwurfs; denn wenn man das Princip des Antiduellantenthums anerkannt hat, so muß man auch dafür sorgen, daß ihnen ein Ehrengericht gesichert ist, während nach dem Entwurf es ganz von dem Belieben des Gegners abhängt, ob er sich zum Ehrengericht stellen will oder nicht. Gegen diese Art der Auffassung muß ich mit aller Entschiedenheit eintreten.

Prüfen wir doch, meine Herren, unsere Empfindungen gegenüber dem Heldenthum in Waffen. Die

*) Die erste Rede an demselben Tage verhielt sich kritisch zum Elaborat der 1893 niedergesetzten Ehrengerichtscommission und zu dem Resultat, welches sich aus der Anwendung des 1893 beschlossenen Princips der nicht obligatorischen Ehrengerichte auf den bekannten Antrag von damals ergibt.

gigantische Tapferkeit der altgermanischen Heroenzeit übt auf uns nicht bloß einen poetischen Reiz aus; — wir betrachten sie mit stolzer Bewunderung. Gleiche Empfindungen flößt uns das edle Ritterthum des Mittelalters ein. Aber auch die Tapferkeit und der Todesmuth der modernen Berufsheere nöthigt uns dieselbe Anerkennung ab; wir fühlen, daß ein Jeder von uns, wenn er in der entsprechenden Lage wäre, die Pflicht hätte, und hoffentlich auch die Pflicht erfüllen würde, nicht hinter den Tapfersten der Tapferen zurückzustehen. Aber wir müssen bedenken, daß seitdem der Adel nicht mehr ein Kriegerstand ist, sondern wie alle andern Staatsbürger eine Friedensgesellschaft, die Sitten sich danach modificiren müssen. Wie kommt es nun, daß das Heldenthum der Duelle durchaus nicht denselben Effect hervorbringt, wie jenes andre Heldenthum? Es kann ja ein gewisses Interesse anregen; aber während der Ruhm jenes andern hell und glänzend strahlt, erscheint uns der Ruhm dieses matt und fraglich. Wir fühlen, daß etwas dabei ist, was nicht sein sollte, was unrecht ist, und je breitspuriger das Heldenthum der Duelle auftritt, desto verdächtiger wird es uns. Aber man sagt, das Duell sei nothwendig, um den guten Ton zu erhalten. Wir müssen aber mit einem Factor rechnen, der nicht aus der Welt zu schaffen ist, mit der Religion und zwar mit der christlichen Religion. Für Manche mag ja wol, namentlich in gewissen Lebensaltern der Codex gesellschaftlicher Pflichten und Normen — sagen wir feinsten Club- und Salonextract — zeitweilig die Stelle der Religion einnehmen. Aber für Andre ist das doch nicht maßgebend.

Meine Herren, in der Jugend sind wir wol aufgefördert worden, unsren Geist an großen Gedanken zu nähren. Ich erinnere an das schöne Wort Pascal's, daß Wahrheit die Speise der Geister ist. Ich halte z. B. für einen großen Gedanken die Vorstellung von dem heiligen Auge Gottes, dem Nichts verborgen ist. Man wird mir vielleicht entgegen, das gehöre in die Kinderstube; denn es sei ja das Erste, was die Mutter dem Kinde beizubringen pflegt, für das spätere Alter sei es eine abgeblaßte Trivialität. Doch wenn diese Vorstellung ihren ganzen Farbenpurpur bewahrt hat, dem bleibt sie ein großer Gedanke.

Diese großen Gedanken können aber zuweilen sehr unbequem sein, namentlich dann, wenn man im Begriff ist, ihnen entgegen zu handeln. Der französische Akademiker Bourget schildert in seinem Roman „Cosmopolis“ ein Duell, in welchem der Held, um kaltblütig zu zielen sich jene bekannte Schulreminiscenz aus den Bufoiken Virgils hersagt: *Tityre, tu patulae recubans etc.* Wenn aber Jemandem in dem Augenblick, in dem er auf seinen Gegner zielt, der Gedanke aufflammen sollte: „Gott sieht dich“, oder ihm die Erinnerung an die erste Bitte des Vaterunfers kommen sollte, aber in Flammenschrift: „Geheiligt werde Dein Name“, so meine ich, daß seine Treffsicherheit gefährdet sein könnte. Wenn nun Jemandem aber schon früher der schreiende Gegensatz zwischen solchen Gedanken, die ihm heilig sind, und solcher Situation nicht bloß im Kopf, sondern in seinem Gemüth bewußt ist, so wird es nicht verwunderlich erscheinen, wenn er in seinem Innern einen sittlichen Proceß durch-

macht, aus welchem er als Gegner des Duells hervorgeht. Eines solchen Bruders brauchen Sie sich sicherlich nicht zu schämen, — er ist kein Bruder zweiter Klasse; er gehört vielleicht zu Ihren charakterstarken Brüdern.

Ich weiß wohl, daß es eine Auffassung giebt, nach welcher die christliche Moral nur Familienmoral ist und sich mit der Männermoral nicht deckt. Nach dieser Auffassung entspringt die Sittlichkeit im engeren Sinn der Familiengemeinschaft, deren leitende Motive sind: Verehrung, Liebe und Mitleid, auf welche alle andern sittlichen Motive sich reduciren lassen. Als Ergänzung trete aber als Resultat der Männergemeinschaft der Begriff der Ehre. Im Gefolge dieser Anschauung treten dann etwa folgende Sätze auf: „Hassen ist erlaubt, denn, wenn man nicht zu hassen versteht, wie soll man denn seine Genossen lieben“; „Neid ist relativ erlaubt, denn daraus entspringt der rechte Wettstreit und die nöthige Energie des Strebens“; „Wer sich nicht rächt, ist feige“; „Wer sich durch Dankbarkeit zu sehr binden läßt, wird werthlos für die Genossenschaft“; „Friedfertigkeit ist Aufgabe der Familienmoral aber nicht der Männermoral“; „Aufgabe eines Jeden ist, so viel Macht zu erstreben wie irgend möglich.“

Ich belasse diese Sätze in ihrem Werth resp. Unwerth, das aber werden, glaube ich, auch diejenigen, welche von den alten Duelltraditionen nichts abbröckeln lassen möchten, zugestehen, daß eine Gesellschaft, welche den guten Ton ohne Duell zu erhalten versteht, einen höheren Standpunkt einnimmt als eine solche, die zu diesem Zweck des Duells bedarf. Das führt wieder zu dem von der angelsächsischen Race entwickelten Begriff

des Gentleman. Walther Scott sagt, der sei ein Gentleman, der die Wahrheit redet und gut zu Pferde sitzt. Eine ausführlichere und befriedigendere Definition giebt der amerikanische Schriftsteller Emerson. Nach ihm gehört zum Wesen des Gentleman Wahrhaftigkeit, Mannhaftigkeit, Milde, Selbstbeherrschung, eine edle Unabhängigkeit von Personen, Meinungen und Besitzthümern, und eine weitgehende Affinität. Unter letzterem Ausdruck versteht er offenbar die Fähigkeit, sich wohlwollend den verschiedensten Persönlichkeiten anzupassen. Ein anderer englischer Schriftsteller hebt hervor, daß der Gentleman nur dann einen wahren self-respect haben könne, wenn er die Rechte und Ansprüche Anderer respectire. Wenn in der Emersonschen Definition die Mannhaftigkeit betont wird, so denkt man vielleicht an stete Duellbereitschaft; dem ist entgegen zu halten, daß die Engländer, welche unter allen europäischen Nationen wol am meisten nach dem Princip des self-help leben, und daher wahrscheinlich wol die größte Verhältnißzahl von Männern aufweisen können, denen das Attribut der Mannhaftigkeit zukommt, das Duell aus ihrem Gesellschaftscoder gestrichen haben. Ich meine nun, daß in dem Maaß als sich das oben gezeichnete Bild des Gentleman's in einer Gesellschaft verwirklicht, das Duell unnöthig wird.

Meine Herren, alle menschlichen Beziehungen, auch die gesellschaftlichen, haben die Tendenz nur die Aufgabe, sich allmählig zu vervollkommen und zu veredeln. Der Antiduellant anticipirt jene kommende Gesellschaft, in welcher Wohlwollen und Selbstbeherrschung die maßgebenden Factoren sind und ist seinerseits bemüht, sie,

so viel an ihm ist, herbeizuführen, und je mehr sich ihm Andere angeschlossen, desto eher könnte das Ziel erreicht werden. Wenn eine Gesellschaft sich erst dieser höheren Aufgabe bewußt geworden, so liegt darin die ernste Aufforderung, doch zum mindesten diejenigen äußeren Veranstaltungen zu treffen, welche die Erreichung jenes Ziels anzubahnen geeignet sind. Der Antiduellant schleppt sich daher nicht im Hintertreffen hinter seinen mannhafteren Brüdern, sondern wenn er die nöthigen geistigen und Charaktereigenschaften hat, steht er im Vordertreffen als Pfadfinder für Neues und Besseres.

Meine Herren, ich stehe in meinem späten Lebensabend; es hat mich innerlich gedrängt, die Gedanken, wie sie in meinem Antrage enthalten sind, mit vollem Freimuth und aus fest überzeugtem Herzen vorzutragen und zu vertreten. Ich weiß nicht, was das Resultat der Abstimmung sein wird. Es entspricht ja wol dem Weltlauf, daß nicht immer diejenigen, die einen neuen Gedanken anregen, seine Verwirklichung selbst erleben. Aber von Einem bin ich fest überzeugt, daß die ausgestreute Saat nicht untergehen wird; sie wird irgendwie keimen und sich entwickeln, vielleicht durch langsame Wandlungen in den Ueberzeugungen und Gewissen; vielleicht bedarf es aber auch einer jüngeren und frischeren Kraft, einer geistesmächtigeren und wuchtigeren Persönlichkeit, als es die meine ist, um durchschlagend zu wirken. Ich bitte Sie aber doch, jetzt so abzustimmen, daß aus der Abstimmung keine Fehlgeburt hervorgeht.

